

weckt, wird ersichtlich, daß die bislang bereits vorliegenden Forschungsergebnisse über die ost-syrischen Epiklesen (einschließlich der *Narratio Institutionis*) nicht zur Kenntnis genommen wurde. Der merkwürdige Band endet mit einem Beitrag von A. Santagrossi (Fundamentaltheologie, Seminar von Cuernavaca, Mexico): »Historical and Theological Argumentation in Favour of Anaphoras without Institution Narrative: A Critical Appraisal«.

Was kann man da noch sagen, als daß eine Chance vertan wurde! In keinem dieser Beiträge wird auf das Selbstzeugnis, damit meine ich die Sprechweise der »*Quddaša* der Apostel«, und das Zeugnis der mit dieser Anaphora unmittelbar verwandten syrischen Quellen auch nur in Ansätzen eingegangen, sondern der Quell, aus dem diese Veröffentlichung ihre Kraft geschöpft hat, ist ein römischer Brunnen, der uns leider gar nichts über die der »*Quddaša* der Apostel« eigentümliche Tiefe und Schönheit zu sagen weiß.

Gabriele Winkler

Sebastian Brock, *Fire from Heaven. Studies in Syriac Theology and Liturgy* (= *Variorum Collected Studies Series CS863*), Aldershot, Hampshire 2006, XIV + 352 pages, ISBN 0-7546-5908-9, 63,00 £

Die vorliegende Sammlung vereinigt siebzehn Abhandlungen des weit über sein Heimatland hinaus bekannten Syrologen Sebastian Brock über drei Hauptthemenkreise des syrischen Christentums: Die Christologie der Kirche des Ostens (I-IV), die Anrufung des Heiligen Geistes (V-XIV) sowie einige kleinere Editionen (XV-XVII). Der erste Beitrag widmet sich der Außenwahrnehmung der Kirche des Ostens und ihrer Fremdbezeichnung als »Nestorianer«. Nun fehlt es in der Dogmengeschichte an einem geeigneten Begriff für die christliche Gemeinschaft östlich von Antiochien. Der Verfasser kann nun überzeugend darlegen, daß die Herleitung von Nestorius und seiner Christologie für die traditionelle Sicht nicht in Anschlag gebracht werden kann. Als Theologe spielt Nestorius bei den Ostsyryern in der Tat keine besondere Rolle, obwohl sein Name in allen Ehren gehalten wird; lediglich ein einziges Werk (der *Liber Heraclidis*) ist in erheblicher »nestorianischer« Überarbeitung auf uns gekommen. Von größerer Bedeutung war hier das theologische *œuvre* des Bischofs von Mopsuestia, der durch die Übersetzertätigkeit der edessenischen Schule auch über den griechischsprachigen Raum bekannt wurde und dessen dogmatischen Werke vor allem in syrischer Sprache überlebten und fortwirkten. Indes ist bei aller ehrenwerten ökumenischen Bemühung der Gegenwart mit Begriffsmimikry sachlich und inhaltlich nicht viel gewonnen, auch wenn sie vielleicht etwas zur allgemeinen Klimaverbesserung beizutragen vermag. Gewiß könnte man ganz analog fragen, wieviel authentisch Lutherisches sich bei heutigen Lutheranern noch finde, doch bedeutet der Schwenk fort vom historischen Nestorius zum modernen Assyrtum (vulgo »Nestorianismus«) für sich genommen noch nicht viel. Den »Nestorianer« etwa als »Ostsyryer« zu bezeichnen, ist spätestens dann geographisch ungenau, wenn im sechsten Jahrhundert eine westsyrische Hierarchie auf persischem Territorium entsteht und in islamischer Zeit »Ostsyryer« nach Palästina und Zypern ausgreifen. Ferner enthält der Hinweis auf die ungleich größere dogmengeschichtliche Bedeutung Theodors im Vergleich zu Nestorius für sich genommen noch keinen wirklichen theologischen Erkenntnisgewinn für die Gegenwart. Man könnte nämlich die »Nestorianer« als »Theodorianer« bezeichnen, doch wem ist damit gedient? Denn wengleich der Bischof von Mopsuestia im Frieden mit der Kirche verstarb, so war doch seine Rechtgläubigkeit nicht immer unumstritten (die kirchenrechtlich nicht unproblematische postume Exkommunikation auf dem II. Constantinopolitanum macht das ganze Ausmaß seiner komplexen Wirkungsgeschichte deutlich). Seinem alten Widersacher Cyrill und vielen neueren Dogmenhistorikern galt Theodor als *Nestorius ante Nestorium*. Durchaus vergleichbar mit Theodoret, war Theodor ein kluger Kopf, der die Schwachstellen des alexandrinischen christologischen Systems auszuloten verstand, ohne freilich selbst ein überzeugendes Konzept für die (ontische) Einheit von göttlicher und menschlicher Natur in Christus zu liefern.

Der zweite Beitrag »The Church of the East in the Sasanian Empire up to the sixth century and its absence from the Councils in the Roman Empire« war ursprünglich für die Wiener Pro-Oriente-Tagung im Jahre 1994 bestimmt. Sehr nützlich ist die Graphik auf S. II,85 (leicht geändert gegenüber III,179), die etwas schematisch, aber durchaus anschaulich die unterschiedlichen christologischen

Positionen von Nestorius bis Eutyches (auf der Skala 1-7) wiedergibt. Leider wurden die syrischen Wörter im Maschinentext von Hand nachgetragen, was beim verkleinerten Nachdruck die Lesbarkeit nicht eben erhöht hat. Die gemäßigten Miaphysiten hier werden als Henophysiten tituliert, die äußerste christologische Rechte (Acephali) hingegen als Monophysiten. Aufschlußreich für den Leser ist die Diskussion im Anschluß an den Vortrag, welche mit knappen Worten referiert wird. Das vom Verf. vorgelegte Schema reserviert die »Mitte« für die chalcedonische Position (Nr. 3 und 4 auf der Skala). Auch wenn der Verf. die Existenz einer solchen christologischen Mitte (wohl im Sinne des modernen Parlamentarismus) energisch bestreitet, einer Mitte, die von Theresia Hainthaler völlig zu Recht behauptet und verteidigt wird, so hat er diesem (Miß-?)Verständnis mit seinem Schaubild selbst vorgearbeitet. Seiner Meinung nach habe jede am christologischen Streit beteiligte Partei in der gleichen Weise recht, was jedoch einen Widerspruch in sich darstellt. Man merke: die Gräben zwischen den christlichen Konfessionen im Orient sind damals wie heute halt tiefer als Euphrat und Tigris zusammen und können mit ökumenisch wohlgemeinten, aber letztlich doch zu kurzen Gedankensprüngen nicht überwunden werden. Hinter den verschiedenen Formeln verbergen sich völlig unterschiedliche Inhalte, sprich Christologien, die nicht auf den kleinsten gemeinsamen ökumenischen Nenner zu bringen sind. Dies wird deutlich in dem dritten Beitrag »The Christology of the Church of the East«, der unbedingt mit der englischen Übersetzung in Brocks *Studies in Syriac Christianity* (London 1992, ch. XII) zusammen gelesen werden sollte. Diese konzise Zusammenfassung der östlichen Christologie hätte sich in etwas erweiterter Form und in deutscher Übersetzung sehr gut in Grillmeiers »Jesus der Christus im Glauben der Kirche II,3« eingefügt. Der Dogmenhistoriker vermißt schmerzlich eine solide, aus den Quellen erarbeitete Geschichte der ostsyrischen Christologie von den Anfängen bis ins Mittelalter. Brock hat hierfür die ersten beachtlichen Vorarbeiten geleistet.

Zu den Eigenarten des syrischen Breviers gehört die Vorstellung von Christus als »Geisel« (*hmayrâ*), welcher Verf. in Beitrag IV nachspürt. Im Unterschied zu den blutigen Geiselnahmen des modernen Nahen Osten wurden Geiseln in der Antike nicht gewaltsam genommen, sondern als Unterpfand bei Vertragsabschluß bereitgestellt. Sie waren ein Zeichen der Ehrerbietung und des festen Willens, sich an die getroffenen Abmachungen zu halten, und wurden daher auch gut behandelt. Den vom Verf. (IV,474) dargebotenen Beispielen ließen sich noch einige aus der Sasanidenzeit hinzufügen. Man denke etwa an Bahram V., der seine Jugend unter den Arabern verbrachte, oder Peroz, der bei den Türken aufwuchs. Die Großkönige schlugen so zwei Fliegen mit einer Klappe: Sie banden die nomadisierenden Grenzvölker enger ans Reich und hielten den ehrgeizigen Nachwuchs, der oft nur darauf brannte, selbst zu regieren, auf gebührenden Abstand. Im christologischen Kontext erscheint die »Geisel« vor allem bei Aphrahat (*dem.* XXIII,50). Der Erstgeborene von den Toten, die verklärte menschliche Natur Christi ist gleichsam als Geisel an den himmlischen Hof entrückt worden. Bei Ephräm findet sich dieser Gedanke mit der Vorstellung vom Unterpfand (*rahbônâ*) verknüpft. Verf. beschließt seine Ausführungen mit einem nützlichen Appendix (IV,483-485) zur Verwendung von *hmayrâ* im Hudra.

Das fünfte Kapitel »Fire from Heaven« gab dem gesamten Buch seinen Namen. Es behandelt die unterschiedlichen Aspekte einer Metapher (V,229). Die Herabkunft des Feuers zeigt das göttliche Wohlgefallen an. Ferner ist das Element mit dem Wirken des Geistes verknüpft und kehrt sowohl innerhalb der Eucharistielehre als auch im Rahmen der Mariologie wieder. Und schließlich geht es um die Einwohnung des Geistes in den Herzen der Gläubigen.

Nur auf den ersten flüchtigen Blick könnte der sechste Beitrag »Come, compassionate mother..., come, Holy Spirit« als Kniefall vor der *gender*-Problematik zeitgenössischer feministischer Theologie erscheinen, doch stellt unser Autor ernüchert fest, daß die Gottheit über das Geschlecht (*gender*) völlig erhaben sei, was auch immer der Verfasser des Korans unter christlicher Trinität verstanden haben mag (VI,249f). An anthropomorphen Gottesvorstellungen, welche die islamische Apologetik dem Christentum gerne unterschob, fehlte es im Vorderen Orient indes nicht; neben den alteingesessenen Kulturen in Hatra ließen sich noch die Bardaisaniten als Träger krauser theologischer Ideen nennen. Innerhalb der frühen syrischen Tradition sind es vor allem Aphrahat und Ephräm, aber auch die Thomasakten, die dem »Geist«, der *rûhâ*, weibliche Züge beilegen. Allerdings, so muß man hinzufügen, ist bei ihnen auch der Logos (*melltâ*) *femini generis*, was aber keine Auswirkungen auf die Christologie zeitigt, etwa in dem Sinne, daß die Syrer aus Christus eine Christa gemacht hätten.

Für den Liturgiker ist das siebte Kapitel über die Epiklese in den antiochenischen Taufritualen eine wahre Fundgrube. Verf. untersucht dabei die verschiedenen Traditionskreise syrischer Zunge: in der

Kirche des Ostens, der syrischen Orthodoxie, bei den Maroniten und den Melkiten. Letztere sind, obwohl sie jetzt dem Konstantinopler Ritus in arabischer Sprache folgen, dennoch dem oben genannten Traditionskreise zuzuordnen, da die Ursprungsformulare auf Syrisch verfaßt waren und das antiochenische Umfeld widerspiegeln. Wie es scheint, war die Taufepiklese in den einzelnen Traditionen, der westsyrischen wie der ostsyrischen, unterschiedlich strukturiert (VII,213-215). Westliche Formulare unter Einschluß der griechischen bevorzugten die Rede von der Herab*sendung* des Geistes, während die ostsyrischen entsprechend ihrer eigenständigen Pneumatologie die Herab*kunft* herausstellten. Die Tauflehre der Syrer ist eng mit ihren eucharistischen Vorstellungen verzahnt, weshalb es durchaus sinnvoll erscheint, die Typologie der Epiklese in den westsyrischen Anaphoren genauer zu untersuchen (Kap. VIII). Dies geschieht auf einer äußerst breiten Textbasis von 71 Ausgaben (VIII,174-177). Die Epiklese ist für gewöhnlich unmittelbar an den Vater gerichtet (»Sende herab deinen Heiligen Geist«), oder auch gleich direkt an die dritte Hypostase der göttlichen Dreifaltigkeit (»Es komme herab der Heilige Geist«). Die Konsekrationsworte (VIII,185) enthalten Wendungen wie »heiligen« (*qaddes*) oder »wandeln« (*šahlep*), was für die Dogmengeschichte nicht ganz unerheblich ist. Die zahlreichen Tabellen am Ende des Beitrags sind einer eingehenden Untersuchung seitens der Liturgiewissenschaftler mit Nachdruck zu empfehlen. Anlässlich des fünfzigsten Todestages von Anton Baumstark entstand der neunte Beitrag des Sammelbandes. Er befaßt sich mit den Anrufungen des Heiligen Geistes in syrischen liturgischen Texten und setzt die von Baumstark begonnene Tradition der vergleichenden Liturgiewissenschaft fort. Als Ergebnis der Untersuchung über die Epiklese kann zunächst die variantenreiche Komplexität des Materials festgehalten werden (IX,397-406). Daß sich syrische Formulare nicht selten an griechischen Vorbildern orientieren, ist in der Forschung schon oft konstatiert worden. Am Beispiel des syrischen *aggen* und des griechischen *ἐπιφοιτάω* kann der Autor überzeugend nachweisen, daß in diesem Falle eine Beeinflussung in die umgekehrte Richtung stattgefunden hat, was angesichts der hohen Wertschätzung syrischer Dichtung und Liturgie bei griechischen Autoren (Stichwort: Ps-Ephraem) nicht ernstlich verwundert.

Die folgenden Beiträge X-XIII befassen sich vornehmlich mit philologischen und exegetischen Fragen zu Lk 1,35. Die zahlreichen syrischen Übersetzungen (beginnend mit Syr^{sin.cur}) des griechischen *ἐπισκιάζειν* sind für ein rechtes Verständnis der Exegese- und Dogmengeschichte nicht unerheblich, da sich an ihnen nicht selten die christologischen und mariologischen Kontroversen entzünden. Im fünften Jahrhundert wird der Begriff der »Überschattung«, der zunächst im Kontext der Inkarnation auftritt, auf die eucharistische Epiklese bezogen, um dann bei den monastischen Autoren des siebten und achten Jahrhunderts auf die Wirkungen des Heiligen Geistes angewandt zu werden. Auffallend ist die unterschiedliche Akzentuierung in den jeweiligen konfessionell bedingten christologischen Kontexten: Die Kraft des Allerhöchsten (Lk 1,35) kann sowohl auf den Logos als auch auf den Heiligen Geist bezogen werden, das »unter uns« oder auch »in uns« aus Joh 1,14 wird von den Ostsyrrern auf den *homo assumptus* angewandt, bei Philoxenus auf die Menschheit im allgemeinen oder bei anderen Westsyrrern auf die Heilige Jungfrau im besonderen. Die verschiedenen theologischen Kontexte werden eigens in einer chronologischen Tabelle (XIII,91) erfaßt. Frömmigkeitsgeschichtlich erwähnenswert sind die syrischen Datierungsversuche der Verkündigung Mariens, die auf den 10. Nisan (XII,2) verlegt wird. Im Hintergrund dieser vom Westen abweichenden Datierung steht, wie der Verfasser ausführt, eine Identifizierung des Zacharias mit dem Hohenpriester, der nur einmal im Jahr, am Versöhnungstag nämlich, den Tempel betritt. Als Quelle vermutet Brock das Jakobusevangelium. Zacharias' Tempelvision wird dann auf den 10. Tischre datiert, und von diesem Fixpunkt errechnet Ephräm das Datum der Verkündigung. Klar bezeugt der syrische Kirchenvater die *conceptio per aurem* (XII,5).

Kap. XIV thematisiert die *ruah elôhîm* aus Gen 1,2 und ihre Rezeptionsgeschichte in der syrischen Tradition. Die Übersetzung von *ruah elôhîm* stellt die Philologen vor kaum lösbare Probleme. Ein Blick in die lange Übersetzungstradition der LXX, Peschitta und der Syro-Hexapla kann da ebenso weiterhelfen wie die Exegeten Eusebius von Emesa, Ephräm, Basilius und Theodor, um aus der Fülle nur einige zu nennen. Liturgiegeschichtlich ist die Verwendung der Wurzel *r - h - p* gerade für die Tauftradition und die Eucharistie von Belang.

Der dritte Hauptteil enthält einige kleinere Editionen und Übersetzungen liturgischer Kommentare. Insbesondere das von Gabriel von Qatar verfaßte Werk ist für die Liturgiegeschichte der Ostsyrrer von höchster Bedeutung. Leider konnte der syrische Text aus *Hugoye* 6:2 nicht nachgedruckt werden,

was der Autor selber sehr bedauert, doch mag der Leser sich mit der englischen Übersetzung begnügen.

Fazit: Das in flüssiger englischer Prosa geschriebene Buch kann jedem Syrologen nur wärmstens empfohlen werden.

Peter Bruns

Theresia Hainthaler, *Christliche Araber vor dem Islam, Verbreitung und konfessionelle Zugehörigkeit, eine Hinführung*, Leuven - Paris - Dudley, MA (Peeters), 2007 (= *Eastern Christian Studies*, 7), XII, 188 Seiten, Abb. ISBN: 978-90-429-1917-4, 45,00 €

Als ausgewiesene Kennerin der Dogmengeschichte der Christologie bietet Theresa Hainthaler, Honorarprofessorin für Christologie der Alten Kirche und Theologie des Christlichen Orients in St. Georgen seit dem Jahre 2007 (s. *OrChr* 92 [2008], 241), mit ihrer »Hinführung« (Vorwort S. V und Schluss S. 143) einen willkommenen Beitrag über das Christentum unter den Arabern vor dem Aufkommen des Islam.

Auf insgesamt sechs Kapitel verteilt, macht ein einleitender Forschungsbericht (Kapitel 1, S. 5-12) zunächst mit den wichtigsten Arbeiten seit dem 18. Jahrhundert (Assemani) bis in die jüngste Vergangenheit (Retsö) bekannt. Auch themenrelevante Einzelstudien finden gebührende Aufmerksamkeit. Dazu treten instruktive Ausführungen zu grundlegenden Begrifflichkeiten (»Araber«, »Smailiten«, »Sarazenen«, »Ṭaiyāyê«, herzuleiten vom Stamme der Ṭaiyi'; S. 12-26) sowie Darlegungen zur nicht unumstrittenen Herkunft der arabischen Schrift (S. 28-30). Eine Skizze der orientalistisch-christlichen Konfessionsgruppen, insbesondere der Nestorianer, Jakobiten, Kopten, Melkiten u. a. m. (S. 30-33) beschließt die Prolegomena.

Nach diesen Begriffsklärungen befaßt sich die Verfasserin in den folgenden fünf Kapiteln mit den Anfängen und Verläufen der Christianisierung arabischer Christen. Gestützt auf ausgedehnte Studien griechischer, lateinischer und syrisch-aramäischer Quellschriften, im Falle arabischer Texte (al-Ġāhiz, at-Ṭabarī, al-Azraqī, Yāqūt) nach deren Übersetzungen und Bearbeitungen, beginnt die geographisch angeordnete Darstellung im zweiten Kapitel (S. 35-47) mit Palästina und dem Sinai. Daran schließt sich im dritten Kapitel (S. 49-80) eine sehr ausführliche Behandlung des syrischen Raumes an. Besonderes Augenmerk gilt hier dessen prominentesten Vertretern, den teilweise christianisierten Ġassāniden (S. 67-79), die den Byzantinern lange als Grenzschutz und Puffer gegen die Sasaniden dienten, ehe sie dann ihre Eigenständigkeit zu Beginn des 7. Jahrhunderts verloren. Ihre Gegner in diesem Stellvertreterkrieg, die Laḥmīden (S. 83-94), deren Könige als persische Vasallen bis ins ausgehende 6. Jahrhundert keine Christen waren, bilden mit den Hauptgegenstand des folgenden vierten Kapitels (S. 81-110). Ihrer Hauptstadt al-Ḥira am mittleren Euphrat, die durch den christlichen Dichter ʿAdī ibn Zaid (S. 90-93) auch als ein Zentrum altarabischer Poesie bekannt ist und Jahrhunderte Bischofssitz war, kommt dabei eine wichtige Rolle als Vermittler zwischen Spätantike und Islam zu. In die Darstellung arabischer Christen im Sasanidenreich einbezogen sind auch christliche Araber entlang der Südküste des Persischen Golfs (S. 97-101), die mehrheitlich zu den Nestorianern zählten. Weitaus komplexer erweisen sich die Verhältnisse auf der Arabischen Halbinsel in den beiden abschließenden Kapiteln. Sie behandeln sowohl die Christen in Südarabien (S. 111-136), deren Verfolgung in Nağrān im Herbst 523 bekanntlich zu militärischen Maßnahmen seitens der Herrscher von Äthiopien geführt hat, als auch in Zentralarabien und in Mekka (S. 137-142).

Ein Schlußkapitel (S. 143-148), das viele offene Fragen nochmals aufwirft, fasst erste Ergebnisse zusammen, etwa die tragende Rolle des Mönchtums für die Verbreitung des Christentums in den Regionen Palästina, Syrien, Mesopotamien, Persien und auf der Arabischen Halbinsel. Eine angehängte Bibliographie (S. 149-171) der Quellschriften und Literatur und ein mehrgliedriger, auch die Fußnoten erfassender Index (S. 173-188) beschließen die durch ein Dutzend Abbildungen gut illustrierte Forschungsarbeit.

Franz-Christoph Muth